

Z w e i t e s B u c h.

Ranfranc der Gelehrte.

Sechstes Kapitel.

Vier Mahle des Tags, und diese nicht sparsam, wurden damals als keine allzu übermäßige Auslegung des täglichen Brodes, um das der Sachse betete, betrachtet. Vier Mahle des Tags vom Carl an bis zum Georl! „Glückliche Zeiten!“ mag mancher Abkömmling der Letzteren seufzen, wenn er diese Zeilen liest — zum Theil waren sie's allerdings für die Hörigen, aber nicht in Allem, denn das Brod der Knechtschaft ist nie süß, der Trank der Sklaverei nie erheiternd. Die Trunksucht, das Laster der kriegerischen Nationen des Nordens, hatte vielleicht bei den früheren Sachsen nicht zu ihren vorherrschenden Ausschweifungen gehört, so lange ihnen die feurigen und rührigen Bretonen und die darauffolgenden Fehden zwischen den Königen der Heptarchie die Mäßigkeit als rathsam für kühne Krieger aufnöthigte; allein das spätere Beispiel der Dänen war ihnen verderblich geworden. Diese Meeresriesen waren gewohnt, gleich allen, welche zwischen starken Contrasten der Arbeit und Ruhe vom Sturm in dem Hafen hin- und hergeworfen werden,

jedes Vergnügen, das sich ihnen darbot, mit vollen Händen zu pflücken. So kam es, daß sie dem sächsischen Charakter wenigstens für längere Zeit neben Vielem, was zu seiner dauernden Erhebung gereichte, auch manches Entwürdigende wenigstens für einige Zeit mittheilten: der Angelsachse lernte sich toll und voll zu fressen und bis zum Delirium anzutrinken. Solche Laster herrschten jedoch nur am Hofe des Befenners. Von Jugend auf in dem klösterlichen Lager der Normanen auferzogen, hatte er besonders die enthaltsame Nüchternheit wie die ceremonienreiche Frömmigkeit, welche diese Söhne der Skandinavier vor allen verwandten Stämmen auszeichnete, an ihren Sitten lieben gelernt.

Die Lage der Normannen in Frankreich hatte in der That mit der der Spartaner in Griechenland viele Aehnlichkeit. Jene hatten mit geringen Streitkräften inmitten einer unterjochten finsternen Bevölkerung, umringt von eifersüchtigen furchtlosen Feinden, eine Niederlage erzwungen: dadurch wurde ihnen die Nüchternheit zur Lebensbedingung und die Politik des Häuptlings mußte wohl den Lehren des Predigers ein williges Ohr leihen. Gleich dem Spartaner war jeder Normanne von reiner Abstammung frei und edel; dieses Bewußtseyn gab ihnen nicht allein jene auffallende Würde der Haltung, wie sie Spartaner und Normann gleichmäßig besaßen, sondern auch jene stolze Selbstachtung, die sich gegen das Schauspiel der Erniedrigung vor seinen Untergebenen empört hätte. Endlich hatte ihre ursprünglich so geringe Anzahl, die Gefahren, die sie umlagerten, wie das gute Glück, das sie begleitete, wesentlich dazu beigetragen, die

Spartaner in ihrer Zuversicht auf die göttliche Hülfe am frömmsten unter allen Griechen zu machen, und auch die sprüchwörtliche Andacht der ceremoniösen Normannen läßt sich vielleicht auf dieselben Ursachen zurückführen: sie trugen in ihren neuen Glauben etwas von der feudalen Loyalität gegen ihre geistigen Beschützer über, huldigten der Jungfrau für die Ländereien, welche sie ihnen gnädigst gewährt hatte, und erkannten in dem heiligen Michael den Häuptling und Führer ihrer Kriegsheere.

Nachdem der König und seine Gäste die Komplete (zweite Vesper) in der zeitweiligen Kapelle der unvollendeten Abtei von Westminster, welche auf der Stelle des Apollotempels * stand — angehört hatten, erschienen sie in der großen Halle des Palastes, um ihre Abendmahlzeit einzunehmen. Unterhalb der königlichen Estrade waren drei lange Tafeln aufgestellt für die Ritter aus William's Gefolge und die Blüthe des sächsischen Adels, der, wie die Jugend überhaupt auf Veränderung und Nachahmung erpicht, den Hof ihres normannisirten Heiligen belagerte und den rohen Patriotismus der Väter verschmähte. Nicht englische Herzen waren nicht unter ihnen, ja manche von Godwins edelsten Feinden seufzten nach dem englisch gesinnten Carl, der durch

* Camden. Aus den Ruinen dieses Tempels wurde von Sibert, König der Ostsachsen, eine Kirche erbaut, und das kleine angebaute Kloster (ursprünglich von Dunstan für zwölf Benediktiner gegründet) erfreute sich wegen seines Abtes Wulnoth, dessen Gesellschaft Canut sehr liebte, der besonderen Gunst dieses Königs. Canuts alter Palast auf der Thorneyinsel war durch Feuer zerstört worden.

normännische Arglist um seiner englischen Gefeßlichkeit willen verbannt worden war.

An der ovalen Tafel auf dem Dais faßen nur besonders auserwählte Gäste: zur Rechten des Königs — William, zur Linken — Odo von Bayeux. Ueber diese drei war ein Thronhimmel von Goldtuch gebreitet; die Stühle, worauf sie faßen, waren von reichvergoldetem Metall, die Wappen in erhabenen Arabesken ausgeschnitten. Am gleichen Tische befand sich des Königs Neffe, der Earl von Hereford, und kraft seines Verwandtschaftsrechtes mit dem Herzog des Normanns Lieblingsbaron und Großseneschal, William Fitzosborne, der wenn er auch in der Normandie nicht an des Herzogs Tafel saß, als Verwandter seines Herrn von Edward an die seinige geladen war.

Audere Gäste wurden nicht an diesem Tische zugelassen, so daß er außer Edward mit lauter Normannen besetzt war. Die Teller waren von Gold und Silber, die Becher mit Juwelen eingelegt; vor jedem Gaste lag ein Messer, dessen Handhabe mit kostbaren Steinen geschmückt war und eine mit silbernen Fransen besetzte Serviette. Die Speisen wurden nicht auf den Tisch gestellt, sondern auf kleinen Spießen servirt, und zwischen jedem Gange ward von hochgebornen Pagen ein Becken mit parfümirtem Wasser herumgereicht. Keine Dame schmückte das Festmahl, denn sie, welche den Vorsitz hätte führen sollen — sie, makellos an Schönheit ohne Stolz, an Frömmigkeit ohne Strenge, an Wissenschaft ohne Pedanterie — sie, die bleiche Rose von England, Godwins geliebte Tochter und Edwards verabscheutes

Weib, hatte den Fall ihrer Verwandten getheilt und war von dem sanften König oder dessen trostigen Rätthen mit der höhnischen Bemerkung, „es ziemt sich nicht, daß die Tochter und Schwester sich der Pracht und des Staates erfreue, während Vater und Brüder in Verbannung und Ungnade das Brod des Fremdlinges speisten“ — nach einer Abtei in Hampshire gesendet worden.

So hungrig aber auch die Gäste waren, so gehörte es keineswegs zu dem Gebrauche dieses heiligen Hofes, ohne religiöse Ceremonien über die Speisen herzufallen. Die Wuth für Psalmengesänge stand damals auf ihrem Höhepunkte in England; sie hatte fast jede andere Art von Vocalmusik verdrängt, ja es wird erzählt, daß bei gewissen Gelegenheiten nicht weniger als sämtliche Gesänge des Königs David — ein ungeheurer Aufwand an Lungen und Gedächtniß! — als Einleitung zu großen Festmahlen gegeben wurden. Diesmal hatte jedoch Edwards normännischer Kämmerling Hugolin das überlange Tischgebet abgekürzt, so daß die Gesellschaft zu Edwards Ueberraschung und Mißvergnügen mit der kurzen und unscheinbaren Vorbereitung von bloß neun Psalmen und einem speciellen Lobgesang zu Ehren irgend eines unbekannten Heiligen, dem der heutige Tag gewidmet war, entlassen wurde. Sobald dieß vorüber war, nahmen die Gäste wieder ihre Sitze ein, während sich Edward gegen William wegen der auffallenden Unterlassung seines Kämmerlings entschuldigte und dreimal hinter einander sein: „Nichts, nichts — gar nichts!“ wiederholte.

Die Fröhlichkeit stockte an der königlichen Tafel, trotzdem daß Rolf einen öftern Anlauf versuchte und sogar der große Herzog, dessen Augen, die Tafel hinabwandernd, die Sachsen von den Normannen zu unterscheiden und nachzurechnen versuchten, wie viele der Ersteren bereits zu dem Gefolge seiner Freunde gehörten, einige vergebliche Anstrengungen zum leichtherzigen Frohsinne machte.

Ganz anders stand es an den langen Tafeln: als dort das Mahl seinen Höhepunkt erreichte, als Ale, Meth, Pigment, Morat und Wein circulirten, fand der Sachse seine Zunge gelöst und der normännische Ritter verlor etwas von seinem stolzen Ernste. Eben als die „Sonne der Nacht“ (mit andern Worten die wilde Gluth des Weins), wie ein dänischer Dichter sie nannte, in ihrem Meridian leuchtete, entstand ein vorübergehendes Drängen an den Thüren der Halle, wo außen eine dichte Masse von Armen wartete, denen später die Ueberbleibsel des Mahles überlassen wurden; gleich darauf sah man zwei Fremde eintreten, für welche der mit den Honneurs der Tafel beauftragte Hofbeamte am untern Ende des einen Tisches Platz machte.

Beide Ankömmlinge waren ausnehmend einfach, der eine nicht gerade in mönchische wohl aber in die Tracht eines Geistlichen niederen Rangs gekleidet, der andere trug einen langen grauen Mantel mit weiter Gonna (Unterkleid), deren Schleppe in einen breiten Ledergurt gesteckt war, so daß die Beinkleider hervorsahen, welche von Staub und Schmutz der Reise besieckt waren und äußerst massige kräftige Gliedmaßen umhüllten. Der Erstgenannte war klein und schwäch-

tig von Gestalt; der Andere dagegen von der Höhe und dem Umfang der Söhne Anaks. Das Gesicht war bei Beiden nicht zu unterscheiden, denn sie hatten die Kappe, wie sie von Priestern und Laien außer dem Hause getragen wurde, mehr als zur Hälfte über das Gesicht herabfallen lassen.

Ein Murren der Ueberraschung, der Verachtung und des Zorns über das Eindringen so gekleideter Fremdlinge wurde alsbald in ihrer Nachbarschaft laut, von der respektvollen Miene, welche der Ceremonienmeister Beiden, besonders aber dem Größeren, bewiesen hatte, auf einen Augenblick zurückgehalten, aber alsbald mit nur um so größerer Lebhaftigkeit sich Bahn brechend, als der hochgewachsene Mann den Arm ohne weitere Umstände über die Tafel streckte und einen ungeheuren Krug an sich zog, der nach der damaligen Sitte, die Tafel immer in „Messen“ zu Bieren zu decken, ausschließlich für Ulf den Dänen, Godrith den Sachsen und zwei junge normännische Ritter, Verwandte des mächtigen Lords von Grantmesnil, aufgestellt war. Nicht genug, daß er ihn seinem kopfschüttelnden Kameraden anbot, leerte er ihn mit einem Wohlbehagen, das ihn wenigstens als keinen Normann anzukündigen schien, und wischte sich dann mit bäurischen Geberden die Lippen mit dem Ärmel seines Riesenarmes.

„Feiner Sir,“ begann einer der normännischen Ritter, William Mallet, aus dem Hause Mallet de Graville,*

* S. d. Note zu Pluquet's Roman de Rou, S. 285.

NB. So oft der Roman de Rou in diesen Zeilen vorkommt, meine ich die vortreffliche Ausgabe dieses Werkes von Pluquet.

während er, soweit es der Raum auf dem Stuhle erlaubte, von dem gigantischen Eindringling wegrutschte, „vergebt mir die Bemerkung, daß Ihr meinen Mantel beschädigt, meinen Fuß gestreift und meinen Wein ausgetrunken habt. Wollt Ihr Euch nicht gefälligst herablassen, mir das Gesicht eines Mannes zu zeigen, der dieses dreifache Unrecht an William Mallet de Graville begangen hat?“

Eine Art von Gelächter — denn ein förmliches Lachen war es nicht — ließ sich unter der Kapuze des gewaltigen Fremden vernehmen, als er sie mit einer Hand, welche die Brust des Fragenden hätte umspannen können, noch tiefer übers Gesicht zog, und dabei eine Geberde machte, als ob er die an ihn gerichtete Frage nicht verstünde, worauf der normännische Ritter, mit höflicher Verbeugung an Godrith den Sachsen quer über den Tisch sich wendend, also fortfuhr:

„*Pardex*, * edler Godree (dessen Namen meine Lippen, wie ich fürchte, nur unvollständig herausbringen), dieser feine Gast und Seigneur scheint mir von sächsischer Abstammung und Zunge, denn unsere romanische Sprache kennt er nicht. Sagt mir doch, ist es sächsischer Gebrauch, in solchem Aufzug eines Königs Halle zu betreten und einem Ritter seinen Wein so stumm auszutrinken?“

Godrith, ein junger Sachse von hohem Rang, aber einer der eifrigsten Nachahmer ausländischer Sitten, wurde feuerroth über die Ironie in der Rede des Ritters, und in rauhem Tone an den ungeschlachten Gast sich wendend, der

* *Pardex* oder *Pardé*, dasselbe was das modernfranzösische *Pardié*.

nunmehr unermessliche Pastetenschnitten unter der Höhle seiner Kapuze verschwinden ließ, sagte er in seiner Landessprache, aber mit einem Lispeln, wie wenn sie ihm ungewohnt wäre:

„Wenn Du ein Sachse bist, so beschäme uns nicht durch Deine bäurischen Manieren; bitte diesen normännischen Than um Verzeihung, die er Dir ohne Zweifel aus Mitleid gewähren wird. Entblöße Dein Haupt und —“

Hier wurde die Ermahnung des Sachsen unterbrochen, denn einer der Diener näherte sich Godrith's Stuhl mit einem Spieße, der mit etlichen zwanzig fetten Lerchen elegant bespickt war; der unmanierliche Riese fuhr jedoch dem erschrockenen Sachsen mit seinem Arm einen Zoll breit an der Nase vorüber und nahm die Lerchen, die Gabel und Alles in Besitz. Zwei davon legte er seinem Freunde trotz aller abmahnenden Geberden auf den Teller, die übrigen wurden auf seinem eigenen aufgethürmt, während die anderen Gäste das Schauspiel sprachlos vor Zorn mit ansahen.

Endlich begann Mallet de Graville, mit neidischem Blick auf die Lerchen — denn wenn ein Normanne auch kein Schwelger war, so war er doch Feinschmecker:

„Wahrhaftig, *foi de chevalier*! man muß in fremde Länder gehen, wenn man Ungeheuer sehen will; wir sind aber jedenfalls Glücksnarren.“ (Und hier wendete er sich an seinen normännischen Freund Hymer, *Quen** oder Graf

* *Quen*, oder besser *Quens*, synonym mit *Count* in normännischen Chroniken. Carl Godwin heißt bei Wace sonderbarer Weise *Quens Gwine*.

von Euxine), daß wir ohne die weiten Irrfahrten des Ulysses einen Polyphem entdeckt haben," indem er auf den verhüllten Riesen deutend, passend genug den lateinischen Vers anführte:

„Monstrum, horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum.“

(Scheusal, schrecklich zu seh'n, blind, ungeheuer, unförmlich.)

Virgil.

Der Riese fuhr fort, die Perchen so gemüthsrühig zu verzehren, wie der Oger, dem er verglichen worden, die Griechen in seiner Höhle verspeist haben mochte. Sein Mitankömmling schien jedoch von dem Klange des Lateinischen betroffen: er hob plötzlich sein Haupt und sagte mit beifälligem Lächeln, wodurch zwei schneeweiße Zähnereihen zum Vorschein kamen:

„Bene, mi fili! bene, lepidissime; poetae verba in militis ore non indecora sonant.“ *

Der junge Normann starrte den Sprechenden an und erwiderte in demselben Tone ernster Affektation:

„Artiger Sir! der Beifall eines so eminenten Geistlichen, wie Ihr nach der Bescheidenheit, mit der Ihr Eure Größe verhüllt, ohne Zweifel seyn müßt — kann nicht ermangeln, mir den Neid meiner englischen Freunde, welche gewöhnt sind, in verba magistri — statt verba setzen sie in ihrer Gelahrtheit vina — zu schwören, in hohem Grade zuzuziehen.“

* „Gut, mein Sohn! gut, Du Spötter: des Dichters Worte klingen lieblich im Munde des Kriegers.“

„Ihr seyd sehr spaßhaft, Sire Mallet,“ fiel Goderith erröthend ein; „aber ich weiß, daß das Latein nur für Mönche und Glasköpfe taugt, und sie sogar haben sich dessen wenig genug zu rühmen.“

„Latein!“ erwiderte der Normann mit verächtlichem Lächeln. — „O Godree, bien aimé! Latein ist die Sprache der Cäsaren und Senatoren, stolzer Ritter und tapferer Eroberer. Weißt Du nicht, daß Herzog William der Furchtlose schon im achten Jahre Julius Cäsars Commentarien auswendig wußte? — und daß er selbst sich äußerte, 'ein König ohne Wissen sey ein gekrönter Esel?' * Wenn der König ein Esel ist, so sind seine Unterthanen Esel. Drum gehe in die Schule, sprich ehrerbietig von Deinen Bessern, den Mönchen und Glasköpfen, die bei uns gar oft tapfere Heerführer und weise Räthe sind — und lerne, daß nur ein voller Kopf eine gewichtige Hand macht.“

„Dein Name, junger Ritter?“ rief der Geistliche in normännischem Französisch, doch mit leichtem ausländischem Accent.

„Den kann ich Dir geben,“ schrie der Riese zum ersten Male in derselben Sprache laut und mit rauher Stimme redend, welcher ein feines Ohr alsbald die Verstellung angemerkt hätte — „ich kann Dir Namen, Geburt und Charakter beschreiben. Mit Namen ist dieser Jüngling Guillaume Mallet, zuweilen De Graville genannt, weil unsere normännischen Edelleute jetzt immer ein 'de' vor ihrem Na-

* Ein Ausspruch, welcher bald William, bald seinem Sohne Henry le Beau Clerc zugeschrieben wird.

men gepflastert haben müssen; nichtsdestoweniger hat er kein anderes Recht auf die Baronie von Graville, welche dem Haupte seines Hauses angehört, als etwa einen alten Thurm in einer Ecke des genannten Gebiets mit Ländereien, nicht größer als um ein Pferd und zwei Leibeigene zu ernähren — wenn diese nämlich nicht schon seit Monaten an einen Juden für den Einkauf von Sammtmänteln und einer Goldkette verpfändet wären. Von Geburt stammt er von Mallet, * einem kühnen Norweger auf der Flotte Rols's des Seekönigs; seine Mutter war eine Frankin, von der er seine besten Besizthümer — nämlich einen abgeseimten Verstand und eine lästerliche Zunge erbte. Seine Vorzüge bilden Enthalt- samkeit, denn er ist nie anders als auf Kosten Anderer — etwas Latein, da er wegen seiner schwächtigen, unfriegeri- schen Gestalt zum Mönche bestimmt war — einiger Muth — — denn trotz seiner Kleinheit hat er drei Burgunder mit eigener Hand erschlagen, worauf Herzog William unter an- deren thörichten Handlungen statt eines Mönches sans tache einen Ritter sans terre aus ihm machte. Was das Uebrige betrifft —“

„Was das Uebrige betrifft,“ fiel der Sire de Graville schneeweiß vor Wuth, aber in leisem unterdrücktem Tone ein, „wenn nicht Herzog William dort drüben säße, so solltest Du sechs Zoll kalten Stahls in Deinen unförmlichen Leichnam haben, um Dein gestohlenen Mittagessen zu ver-“

* Mallet ist bis auf den heutigen Tag ein ächt skandinavischer Name.

dauen und Deine unmanierliche Zunge zum Schweigen zu bringen —“

„Was das Uebrige betrifft,“ fuhr der Riese gleichgültig, und wie wenn er die Unterbrechung gar nicht gehört hätte, fort, „so gleicht er Achilles bloß darin, daß er impiger, iracundus* ist. Große Leute können eben so gut wie kleine ein lateinisches Sprüchlein anführen, Messire Mallet, le beau Clerc!“

Mallets Hand fuhr nach dem Dolch, sein Auge erweiterte sich wie das des Panthers vor dem Sprunge; aber zum Glück ließ sich in diesem Augenblicke Williams tiefe vollklingende Stimme vernehmen, gewöhnt durch die Reizen einer Armee hinabzudringen, und auch diesmal hell und klar, obwohl nur wenig lauter als gewöhnlich, über die Versammlung hinrollend.

„Schön ist Euer Fest und heiter Euer Wein, Herr König und Bruder mein! Nur vermisse ich hier, was König und Ritter als Salz des Festes und ächtesten Duft des Weines erachten — den Gesang des Minstrels. Verzeiht mir, aber Sachsen und Normänner sind beide von verwandtem Stamme, und lieben es in Halle und Gaden die Thaten ihrer nördlichen Väter zu hören. Ich bitte also Eure Musikanten oder Harfenspieler um ein Lied aus den alten Zeiten.“

Ein Beifallsgemurmel drang durch den normännischen Theil der Versammlung; die Sachsen schauten auf und einige der geübteren Höflinge seufzten schwer, denn sie wußten

* Ruhelos, jähzornig.

wohl, welcherlei Gefänge bei dem heiligen Edward ausschließlich in Gunst standen.

Die leise Erwiederung des Königs war nicht zu vernehmen; wer aber in seinem Gesichte die schwachen Veränderungen des Ausdrucks abzulesen vermochte, hätte wohl eine Miene des Tadel's darin gewahren können, deren Bedeutung alsbald klar wurde, als sich aus einem Winkel der Halle, worin einige gespenstige Musfanten in weißen Gewändern — weiß wie Leichentücher — saßen, ein grabähnliches Vorspiel vernehmen ließ, worauf eine klägliche Zammerstimme eine lange und höchst ermüdende Erzählung über die Wunder und das Märtyrthum eines frühzeitigen Heiligen anzustimmen begann.

Der Gesang war so monoton, daß seine Wirkung sehr bald in einer allgemeinen Schläfrigkeit sichtbar wurde, und als sich Edward, welcher allein mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörte, gegen den Schluß umwandte, um die theilnehmende Bewunderung seiner ausgezeichneten Gäste einzuernten, sah er seinen Neffen gähnen, als ob seine Kinnbacken aus der Ordnung gekommen wären — der Bischof von Bayeux war fest eingeschlafen, indem seine reichberingten, gefalteten Hände auf seinem Magen ruhten — Fitzosborne's kleines halbgeschornes Haupt schwanke mit mancher unruhigen Unterbrechung hin und her — und William, der noch völlig wach war, hatte die Augen auf den leeren Raum geheftet, und seine Seele schweifte weit von dem Bratroste, vor welchem (alle andern Heiligen seyen dafür gepriesen!) der Heilige dieser Ballade glücklicherweise endlich angelangt war.

„Eine tröstliche, heilsame Erzählung, Graf William,“ bemerkte der König.

Der Herzog fuhr aus seinen Träumen auf und nickte mit dem Kopfe, worauf er ziemlich abgerissen fragte:

„Ist jenes Wappen nicht das König Alfreds?“

„Ja. Warum?“

„Um! Mathilde von Flandern stammt in gerader Linie von Alfred ab; es ist ein Name und Geschlecht, das die Sachsen noch immer in Ehren halten!“

„Si freilich; Alfred war ein großer Mann und reformirte die Psalmen,“ erwiderte Edward.

Der Grabgesang nahm ein Ende; aber so betäubend war seine Wirkung gewesen, daß die Schlassucht, die er erzeugt hatte, mit der Ursache nicht alsbald aufhörte. Todtenstille herrschte in der geräumigen Halle, als plötzlich laut und mächtig wie das Schmettern der Trompete nach dem Schweigen des Grabes eine einzelne Stimme laut wurde. Alle fuhren zusammen — drehten sich um — Alle schauten nach einer Richtung und sahen, daß die gewaltige Stimme von dem hintersten Ende der Halle herüberdrang. Der riesige Fremde hatte unter seinem Mantel ein kleines dreisaitiges Instrument — nicht unähnlich unserer modernen Laute — hervorgezogen, auf welchem er folgenden Gesang anstimmte:

Ballade vom Rou. *

1.

Von Blois nach Senlis, Wog an Wog, rollt der Normannen Blut,
Und Frank an Franke stürzt vor ihm, gebadet in sein Blut;

* Rou — so taufte die Franzosen den Rollo oder Rolfsganger, den Gründer der normännischen Niederlassung.

Da war kein Schloß im ganzen Land verschont vom grimmigen Feu'r,
Nicht Weib noch Kind, das nicht beweint 'nen Gatten der Soire.
Und Mönche, Ritter, wohlbewehrt, sie fliehn dem König zu,
Die Erde bebt, denn hinterher kommt donnernd Herzog Rou.

2.

„O König,“ jammert der Baron, „umsonst sind Keul und Sporn,
Des Normanns Art, sie fällt auf uns wie Hagel auf das Korn.“
„Umsonst,“ so klagt der fromme Mönch, „wir vor der Jungfrau knie'n,
Zu beten, vor des Normanns Stahl ist eitel machtlos Mühn.
Der Ritter stöhnt, der Glaskopf weint, weil näher mit der Fluch
Gleich Todtenröcheln zieht heran die Rabenflagg' von Rou.“

3.

Spricht König Karl: „Wie kann ich steh'n, todt meine Heere schon?
Der Kön'ge Stärke ist das Volk, das rings umgibt den Thron.
Verschlingt der Krieg die Ritter mein, ist's Zeit, den Krieg zu flieh'n,
Verschmäht der Himmel euer Flehn, ihr Mönch — nehmt Frieden hin.
Geh zu, mein Sohn, das Kreuzifix trag in dein Lager du,
Und mit dem Krummstab zu der Hürd' lock diesen grimmigen Rou.“

4.

„Vom Michelsberg bis Gure sey dein die ganze Meeresküst',
Und Gill', mein Kind, nehm' er als Braut, damit er sicher ist;
Wosfern er küßt das Christenkreuz, steckt ein sein Heiden Schwert,
Und nimmt die Länder, unhaltbar, von Karl als Leh'n verehrt.
Fort mit dir, Kirchenhirt, das Werk des Schäfers — geh, das thu!
Mit goldnem Blies umhülle dann die Tigerhüft' von Rou.“

5.

Psalm singend naht der Glaskopf sich, wo Rou, der ries'ge Mann
Inn mitten seiner Krieger steht, wie in dem Wald die Tann'.
Da sprach der Franken Erzbischof, ein Priester fromm und weis:
„Wozu des Krieges Wuth, da dir Fried' winkt und reicher Preis?
Das schönste Land, das je die Sonn' bescheint — wüßt! — ach wozu?
Es ist ja Dein, denn also spricht mein König Karl zu Rou;

6.

„Vom Michelsberg bis Eure sey Dein die ganze Meeresküst',
Und Gill', mein schönstes Kind, als Braut, damit Du sicher bist:
Wosern Du kniest vor unserm Gott, steckst ein Dein Heidenschwert,
Und nimmst das Land, der Kirche Sohn, von Karl als Lehn' verehrt.“
Der Normann auf die Krieger schaut — zieht sie zum Rathe zu:
Der Himmel schüßt der Franken Land und rührt das Herz von Rou.

7.

So naht er denn, spricht also zu dem Erzbischofe hehr:
„Ich nehm das Land vom König an, vom Michelsberg bis Eure,
Ich nehm' die Maid, schön oder nicht, zur Küste obendrein,
Mein Glaube? — pah, der Gott, der gibt, den nennt Seekönig sein.
Sag deinem Herrn, daß Wort er hält — und gönn' dir keine Ruh,
Er find' 'nen guten Sohn und Ihr 'nen Frommen an dem Rou.“

8.

Jenseits des Gränzflus' Epte kam Rou, der Normann gen St. Clair,
Wo auf dem Thron der König saß, rings der Barone Wehr.
Er legt die Hand in Karls' — und laut ertönt's aus aller Mund,
Des Königs Aug wird thränenfeucht — denn Rou, der preßt sie wund.
„Nun küßt den Fuß,“ der Bischof spricht, „solches gehört dazu.“
Doch finster dräut die Stirn und schwer des neubekehrten Rou.

9.

Er nimmt den Fuß, als wollt, ein Sklav, den Mund drauf pressen er:
Sein Volk erzürnt — er stürzt den Thron, der König stürzte schwer.
Laut lacht des Normanns muntre Schaar — die Franken steh'n
erbleicht,
Und Rou erhebt das Haupt wie 'n Mast, wenn laut der Sturm-
wind streicht.

„Gott wollt ich ehren, Menschen nicht, seyst König, Kaiser du:
Den Fuß, der vor dem Feinde floh, ein Feigling küßt!“ sprach Rou.

Keine Worte vermögen die Aufregung zu schildern,
welche dieses rauhe Minstrellied — so sehr es auch durch un-
sere dürstige Uebersetzung aus der romanischen Sprache, in
Bulwer's Remano.

der es gesungen wurde, verdorben ist — unter den normännischen Gästen hervorrief; weniger vielleicht der Gesang selbst als das Erkennen des Minstrels, denn kaum hatte er geendet, als mehr denn hundert Stimmen in das laute Murmeln ausbrachen, das nur wegen der königlichen Gegenwart nicht zum hellen Freudenrufe wurde:

„Tailseler, unser Normann Tailseler.“

„Bei unserem gemeinsamen heiligen Peter, mein Vetter und König,“ rief William mit offenem herzlichen Lachen; „wohl wußte ich, daß keine Zunge als die meines kriegerischen Minstrels unsere Ohren dermaßen erschüttern konnte. Um seines kühnen Herzens willen bitte ich Dich, sein festes Thema zu entschuldigen, und da ich wohl weiß,“ (hier wurde des Herzogs Miene gespannt und ernst,) „daß nichts als dringende wichtige Neuigkeiten aus meinem stürmischen Reiche diesen reimenden Wanderer herüberbringen konnten, so erlaubt dem Seneschal hinter mir, jenen Vogel der Vorbedeutung wie des Gesanges hierher zu führen.“

„Was Dir gefällig ist, gefällt auch mir,“ erwiderte Edward trocken und gab dem Beamten den nöthigen Befehl.

In wenigen Minuten kam der berühmte Minstrel, unter Vortritt des Offizianten und gefolgt von dem Geistlichen, zwischen beiden Tafeln den weiten Raum der Halle heraufgeschritten. Beider Kapuzen waren jetzt zurückgeschlagen und enthüllten zwei Gesichter, welche im strengsten Kontraste gegen einander standen, deren aber jedes der Aufmerksamkeit, die es hervorgerufen, gleich würdig war. Das Antlitz des Minstrels war offen und sonnig wie der Tag; das des Prie-

sters dunkel und verschlossen wie die Nacht. Dicke, kastanienbraune Locken (die unter den Normannen verbreitetste Haarfarbe) ringelten sich in sorgloser Unordnung um Taillefers massive, runzellose Stirne. Sein helles, braunes Auge war kühn und fröhlich, und schlauer, sarkastischer Muthwille spielte um seine Lippen — seine ganze Erscheinung war einnehmend und heroisch zugleich.

Des Priesters Wange dagegen war dunkel gelblich, seine Züge ausnehmend fein und zart, die Stirne hoch, nur etwas schmal und mit den Linien des Nachdenkens durchfurcht; seine Miene gefaßt und bescheiden, aber nicht ohne ruhiges Selbstvertrauen — so bewegte sich der Gelehrte geräuschlos, gesammelt und seiner überwiegenden Macht über Schwerter und Panzer wohl bewußt, unter dieser kriegerischen Versammlung.

Williams scharfes Auge ruhte mit Ueberraschung, nicht ohne Stolz und Ingrimm, auf dem Priester; doch erst an Taillefer sich wendend, der mittlerweile den Fuß des Dais erreichte, begann er mit fast zärtlicher Vertraulichkeit:

„Nun wahrlich, bei unserer Dame! wenn Du nicht schlimme Neuigkeiten bringst, Mann, so ist Dein lustiges Gesicht meinen Augen erfreulicher, als Dein rauher Gesang meinen Ohren gewesen. Kniee nieder, Taillefer, kniee vor König Edward, und mit besserem Geschick, Du Spitzbube, als unser unglücklicher Landsmann vor König Charles.“

Edward jedoch, von der Gestalt des Riesen ebenso wenig wie von dem Gegenstande seines Liedes erfreut, rückte seinen Stuhl so weit er nur konnte zurück und sprach:

„Nein, nein, wir entschuldigen Dich, wir entschuldigen Dich, großer Mann.“

Nichts desto weniger kniete der Minstrel und ebenso der Priester mit einem Anstriche tiefer Demuth nieder, dann erhoben sie sich langsam und wandten sich, auf ein Zeichen des Herzogs, nach der andern Seite der Tafel, wo sie sich hinter Fitzosborne's Stühle aufstellten.

„Geistlicher,“ sagte William, das schwärzliche Gesicht des Priesters bedächtig musternd, „ich kenne Dich von früher, und wenn die Kirche einen Abgesandten schickte, so hätte sie *per la resplendar Dé!* mir wenigstens einen Abt senden können.“

„Ei, ei!“ lautete Laillefers barsche Bemerkung, „kränkt nicht *mon bon camerade*, Graf der Normannen. Bei Gott! Du wirst ihn wahrscheinlich mehr als mich willkommen heißen, denn der Sänger bringt uns bloße Mißtöne, die der Weise vielleicht zu Harmonie umgestaltet.“

„Ha!“ rief der Herzog und seine Stirne runzelte sich so finster über den Augen, daß diese nur noch wie zwei Feuerfunken sichtbar waren. „Ich ahne, meine stolzen Vasallen sind meuterisch. Entferne Dich mit Deinem Kamerasden und erwarte mich auf meinem Zimmer. Die Festlichkeit soll drum in London nicht erlahmen, weil der Wind von Rouen her etwas stürmisch bläst.“

Die beiden Abgesandten — denn das schienen sie wirklich — entfernten sich mit schweigender Verbeugung.

„Keine schlimmen Zeitungen, hoffe ich?“ fragte Edward, der auf die flüsternde Unterhaltung zwischen dem Herzog und

seinen Unterthanen nicht gehorcht hatte. „Kein Schisma in der Kirche? Der Geistliche schien ein friedlicher, demüthiger Mann.“

„Und gäbe es auch Schismen in meiner Kirche,“ erwiederte der feurige Herzog — „mein Bruder von Bayeux würde sie mit Beweisgründen, so bündig wie der Raum zwischen Strick und Rehle, zu beenden wissen.“

„Ah, Du bist ohne Zweifel in den Canons wohl bewandert, heiliger Odo?“ fragte der König mit mehr Respekt, als er seither dem edlen Prälaten bewiesen, an den Bischof sich wendend.

„Canons? — ja, Seigneur; ich setze sie selbst auf für meine Heerde, gemäß denjenigen Erläuterungen der römischen Kirche, wie sie für das normannische Reich am besten taugen, und wehe dem Mönche, dem Diakon oder Abt, der sie zu mißdeuten wagte.“ *

Der Bischof schaute so wild und drohend aus, während sich seine Fantasie die Möglichkeit keizerischen Abfalles herausbeschwor, daß Edward vor ihm, wie früher vor Taillefer zurückbebt, worauf einige Minuten später, auf ein Zeichen zwischen ihm und dem Herzog, der bei all' seiner Ungeduld

* Fromme Strenge gegen alle Ketzerei war eine der normannischen Tugenden. Wilhelm von Poitiers sagt von William: man weiß, mit welchem Eifer er Andersdenkende (nämlich über Transsubstantiation) verfolgte und vertilgte. Während aber der kluge Normanne dem Geschmack des Papstes in solchen Dingen schmeichelte, trug er gleichwohl Sorge, die Unabhängigkeit seiner Kirche gegen jede ungehörige Dictatur zu bewahren.

viel zu ceremoniös war, um sein Verlangen zu gestehen, die königliche Parthie von dem Bankette aufbrach.

Nur wenige der älteren Sachsen und der noch unverbesserlicheren Dänen blieben standhaft auf ihren Sizen, bis sie schließlich von diesen letzteren auf das Steinpflaster geriethen, um sich mit der Morgendämmerung, von ihren geduldigen Dienern, welche mit Fackeln in der Hand ihre Gebieter mit dummem Reide — wenn nicht über deren Ruhe, so doch wegen des Trinkgelages, das diese veranlaßt hatte — betrachteten, sorgfältig in eine Reihe an den Außenwänden des Pallastes gelehnt, wiederzufinden.

Siebentes Kapitel.

„Und nun,“ sagte William, auf einem langen, schmalen, mit Schnitzwerk rings umgebenen Ruhebette liegend, das nach der Mode damaliger Zeit wie eine Theaterloge aussah — „nun, Sir Taillefer, Deine Neuigkeiten.“

In des Herzogs Zimmer befanden sich der Graf Fitzosborne, Lord von Breteuil mit dem Namen der „stolze Geist“, welcher mit großer Würde seinem Herrn das Kohlenbecken, die weite, linnene Tunika (im damaligen Latein dormitorio — im Sächsischen Nachtmantel genannt), worin der Herzog seine furchtbaren Glieder zur Ruhe legen sollte*,

* Wenige Generationen später wurde die bequeme und anständige Mode solcher Nachtgewänder aufgegeben, und unsere Vorfäter, Sachsen wie Normänner, begaben sich wie die Lappländer, in *puris naturalibus* zu Bette.